

Vom Schmerz der Kindersoldaten

Central Park – Das Prog-Rock-Urgestein aus München bringt, mit Sängerin Jannine Pusch verstärkt, ein Album voller Denkanstöße

VON STEPHAN GÖRISCH

Wie zu einem musikalischen Morgenstreich scheinen anschwellende Orchesterklänge und energiegeladenes Trommelgeraschel den Hörer herauslocken zu wollen. „gunsRus“ – sinngemäß: wir sind die Waffenhändler heißt der Aufmacher zu „Reflected“, dem jüngsten Album der in München ansässigen Prog-Rock-Institution „Central Park“ (erscheint bei Rockville).

Es geht in dem Song um das erschreckende Phänomen instrumentalisierter Kindersoldaten – was wie ein Schachspiel anonymer Befehlsgeber anmutet, ist für diese Kinder bitterer, blutiger Ernst. Das vermittelt der eindringliche Gesang von Janine Pusch, die seit 2010 die bestens eingespielte Formation vorzüglich ergänzt, im Einklang mit den meist tonagebenden Tasteninstrumenten (Jochen Scheffter) und Gitarre (Hans Ochs). Zu der 1983 gegrün-

deten Band zählen Bassist York von Wittern und Drummer Artur Silber – wohl nur der Ausstieg des Sängers aus der Urbesetzung vermasselte dieser 1989 den Major-Plattenvertrag und eine Karriere in den Dimensionen von „ELP“ oder „Marillion“. 2006 veröffentlichte „Central Park“ – völlig unerwartet – zum Revival das Debüt-Doppelalbum „Unexpected“.

Zeit zu gehen, Zeit für eine Träne

Die neun neuen Stücke sind nicht unbedingt eingängig – man wird sie mehrmals hören müssen. Dazu sind sie auch – in guter alter Prog-Rock-Tradition – von ähnlicher Opulenz und annäherndem Umfang wie Opernarien. Der Dreiteiler „Vision of Cassandra“ nimmt 21:26 Minuten ein, was seit den besten Zeiten von „Yes“ eine rare Erscheinung geworden ist. Kaum ist der letzte Satz „Awake-



Central Park – bis auf die Sängerin die Original-Formation von 1983. FOTO: SILBERPFEIL

ning“ unter gepflegter Auffächerung des Gesangs zur Mehrstimmigkeit verhallt, da bricht „Path of Mercy“ wie ein Rock-Gewitter hernieder, dominiert von einem markant knurrenden Bassriff. Die Orgel klirrt als Gefährte des abgehoben wirkenden Gesangs, der im Brückenteil lieblich wird, nun von fließenden Holzbläserklängen geleitet, bis der jetzt flink dahinwuselnde Bass und amorphes Rauhen die Zerstörung der Idylle durch Orgel und schrille Gitarreneinwürfe vorbereiten.

Erst kalkig-kühles, dann zunehmend anschmiegsameres Piano geleitet den Hörer in das Finale

„The Last Tear“ hinein. Pusch wispert, erzählt in nostalgisch wirkendem Sprechgesang von dem Verlust der Gefühle und der Richtung, von zielloser Reise des Herzens, vom untätigen Zusehen, wie die Zeit verrinnt.

Es sei Zeit zu gehen, meint diese Frau, es sei nichts mehr zu gewinnen. Sie wolle die Erinnerungen hinter sich zurücklassen, um vielleicht an einem noch ungewissen Ziel ihre Freiheit zu finden. Und – welch edles Geschenk, sofern man sich in Puschs finale Arie einfühlt – sie ist immerhin bereit, ihre allerletzte Träne für seine Liebe zu vergießen.